

Die „Semirurali“ in Bozen

Im Sommer 1935, zeitgleich mit der Entstehung des Industriegebietes, begann das Faschistische Autonome Institut für Sozialwohnungen IFACP (*Istituto Fascista Autonomo per le Case Popolari*) die Volkswohnhäuser des Viertels „Littorio“ zu bauen. Als Standort für die neue Ansiedlung wurde das ländliche Gebiet von Quirein ausgewiesen, etwas südlich vom Mariaheim der Neustifter Augustiner.

Ziel war es, parallel zu den Fabriken auch Arbeiterwohnungen zu bauen, damit bei Anlauf der Produktionstätigkeit in den Betrieben, bereits auch Wohnungen für die nach Bozen zugewanderten Arbeiter zur Verfügung standen. Das Industriegebiet und das „Littorio“-Viertel wurden am 20. Dezember 1936 eingeweiht.

In der ersten Bauphase des Viertels „Littorio“ liefen die Arbeiten auf Hochtouren. Bis zum Ende des Jahres 1938 wurden fast 900 Wohnungen und 20 Geschäfte gebaut, und im Viertel nahezu 4.000 Menschen untergebracht. In den darauffolgenden Jahren verlangsamte sich die Bautätigkeit, weil es an Geldern und Baumaterialien mangelte. Bezugspunkt für die Einwohner des Viertels war der Littorioplatz (nun Matteotiplatz) [Abb. 94]. Dieser Name sollte an die Hauptstadt der Pontinischen Sümpfe – dem heutigen Latina – erinnern, die unter dem Faschismus trockengelegt wurden.

Die Einwohner des „Littorio“-Viertels kamen größtenteils aus dem nordostitalienischen Raum, vor allem aus dem Veneto. Da diese Menschen von einem geografisch begrenzten Gebiet abstammten, waren eine gewisse Uniformität im Volkstum sowie Ähnlichkeiten zwischen den verschiedenen gesprochenen Mundarten gewährleistet. Man hielt es für wichtig, in diesem Viertel die Grundlagen für eine völlig neue Ge-

sellschaft zu schaffen, und dabei an ein bestehendes, konsolidiertes und ausreichend geteiltes Erbe von Traditionen anzuknüpfen. Das einzige Element, das die zugewanderte Bevölkerung wirklich vereinte, war die religiöse Tradition. Die Chance, dieses Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken und das Viertel damit zu beseelen, wurde vom Regime bei der Planung und Errichtung des Arbeiterviertels allerdings überhaupt nicht beachtet.

Die ersten Einwohner des „Littorio“-Viertels hatten es nicht besonders leicht. Das Fehlen jeglicher Dienste und die Entfernung zum Stadtzentrum stellten ihren guten Willen hart auf die Probe. Mit den Gebäuden wuchs auch die Anzahl an Geschäften, und in den ersten Jahren des Viertels mussten die Einwohner zum Einkaufen mindestens bis in die Venedigerstraße laufen. Sogar als das Viertel seine endgültige Struktur hatte, waren noch längst nicht alle Produkte in den vor Ort angesiedelten Geschäften verfügbar.

Als das „Littorio“-Viertel errichtet wurde, fehlte es noch an Straßen und Brücken. Im Laufe des Jahres 1938, zeitgleich mit dem Bau der Viale Giulio Cesare (Italienallee) und der Rom- und Florenzstraße, entstanden die Verbindungen zur Stadt. 1939 wurde die Littoriobrücke (Rombrücke) für den Verkehr geöffnet, sodass die Arbeiter die Fabriken des Industriegebietes schneller erreichen konnten. Bis zu jenem Zeitpunkt konnte der Eisack nur über die Eisackbrücke (Loretobrücke), die seit jeher Bozen und Oberau verband, überquert werden. Für das Problem der schulischen Einrichtungen fand die faschistische Gemeindeverwaltung keine geeignete Lösung.

Die Schüler, auch die 6-jährigen mussten die Stadtschulen in der Quireinerstraße oder die Grundschule „Regina Elena“ (heute „Dante Alighieri“ in der Sparkassenstraße) besuchen.

Es wurde kein öffentlicher Verkehrsdienst eingesetzt, um das „Littorio“-Viertel mit der Stadtmitte zu verbinden, sodass das Viertel letztendlich sich selbst überlassen und von der Stadt abgeschnitten blieb. Im Herbst 1941 wurde das erste Kino unter dem Namen „Littorio“ (später „Boccaccio“) eröffnet, während in den ersten Monaten

des Jahres 1943 die erste Apotheke in der Mailandstraße in Betrieb genommen wurde.

Im Frühjahr 1938 begann man mit der Errichtung des Stadtteils „Semirurali“. Wenngleich diese zweite Wohnsiedlung verwirklicht wurde, setzte das IFACP den Bau der fünfstöckigen Wohnhäuser im „Littorio“-Viertel fort und leitete parallel zu dem bereits seit 1935 im Umkreis der Turinstraße laufenden Programm den Bau der kleinen „semiruralen“ (halbbländlichen) Gebäude in die Wege. Der Gedanke, ein Arbeiterviertel zu schaffen, das sich vom bestehenden unterschied, beruhte offiziell auf wirtschaftlichen Überlegungen, z. B. der Einsparung von Baukosten und der Einschränkung des Mietzinses. Die Entscheidung war aber auch von präzisen ideologischen Überlegungen getragen worden, die darauf ausgerichtet waren, der Verstärkerung entgegenzuwirken, indem die Arbeiter samt ihren Familien von der Stadt getrennt wurden.

Das Viertel „Semirurali“ – vom Regime Viertel „Dux“ benannt – schoss in Rekordzeit aus dem Erdboden. Ab Jänner 1939 wurde das erste Baufeld, bestehend aus 92 Gebäuden mit insgesamt 342 Wohnungen, allmählich besiedelt. Im Sommer 1940 zählte das Viertel 228 Häuser mit 808 Wohnungen und einer Wohnbevölkerung von nahezu 3.600 Menschen. 1941 lief die Errichtung einer weiteren Serie von „Semirurali“ an. Wegen des Krieges konnten die Arbeiten allerdings erst nach Kriegsende mit dem Bau der letzten Häuser jenseits der Parmastraße abgeschlossen werden. Den Höhepunkt seiner Ausdehnung erreichte das Viertel als es von der Aostastraße bis jenseits der Parmastraße und von der Mailandstraße bis zum Fluss reichte.

Das Gebiet neben der Wiese, auf der man die Grundschule bauen wollte, wurde mit Porphyrsteinen gepflastert und zum Platz des Stadtviertels. Der Platz war Pontinia – einem Ort auf dem Land in der Provinz Littoria – gewidmet und sollte zwischen den Plätzen und den beiden Arbeitervierteln eine vorrangige Stellung einnehmen.

Das Nationale Mütter- und Kinderhilfswerk ONMI (*Opera Nazionale per la Maternità e Infanzia*) eröffnete im Sommer 1940 in einem Häus-

chen in der Mailandstraße eine kleine Kinderbetreuungsstelle, von deren Nützlichkeit aber jede Spur verwischt wurde. Am gleichen Tag wurde in der Vercellistraße, abermals in einem „halbbländlichen“ Haus, die Kaserne der Carabinieri eingeweiht, die bis Mitte der 60er Jahre aktiv war.

Für das Problem der übergroßen Anzahl von Kindern im schulpflichtigen Alter wurde zunächst eine Übergangslösung gefunden. Im Laufe des Jahres 1942 wurde ein „Semirurali“-Haus gebaut, das doppelt so groß wie die anderen war. Hier, in der Palermostraße, wurde die Schule mit acht Klassenräumen untergebracht. Dem neuen Gebäude wurde nicht einmal ein eigener Name gegeben und die Einwohner des Viertels nannten es einfach „le scuolette“ (die Zwergschulen) [Abb. 95]. Diese Bezeichnung setzte sich dann im allgemeinen Sprachgebrauch durch. Auf dem Platz wurden vier Häuser mit acht Geschäften gebaut und in der Mailandstraße in zwei weiteren „Semirurali“ eine zweite Verkaufsstelle untergebracht.

Schon bei der Bebauung des ersten Loses zeichnete sich die Struktur des Viertels klar ab, denn die Gassen und die Häuser, die alle ähnlich aussahen, waren nach dem geometrischen Ansatz eines Militärlagers gereiht. Dieses immer wiederkehrende Bild drückte dem Viertel einen Stempel globaler Uniformität auf [Abb. 96]. Die Gassen führten zu den im Inneren der Häuserblöcke gelegenen Wohnhäusern und verbanden zwei parallel angeordnete Hauptstraßen miteinander. Die knapp zwei Meter breiten Gassen waren auf beiden Seiten vom typischen Mäuerchen der „Semirurali“ abgegrenzt [Abb. 98]. Normalerweise umschlossen diese Mäuerchen Blöcke von jeweils vier Gebäuden. Unterbrochen waren sie nur an den Stellen, wo sich die Hauseingänge befanden. Diese verfügten über einen Durchlass mit Gitter, um den Privatbereich des Hauses zu schützen.

Jedes Gebäude stand auf einem dazugehörigen Grundstück von etwa 650 m², das zum Großteil als Obst- und Gemüsegarten diente. Der Garten wurde in gleichmäßige Stücke aufgeteilt, sodass jede der vier Familien etwa 100 m² Ackerland zur Verfügung hatte. Der Garten war das Hauptmerkmal dieser Häuser, die eben aufgrund der mit dem Land-

leben künstlich hergestellten Beziehung „Semirurali“ („halbländliche“ Häuser) genannt wurden. Für die ehemaligen, nun zu Fabrikarbeitern gewordenen Bauern wurde ein idealisiertes ländliches Umfeld geschaffen, das sie nach der anstrengenden Schicht in der Fabrik erwartete. Neben einer geringfügigen Einnahme bot es ihnen auch die Möglichkeit, dem harten Alltag zu entfliehen und das aufgegebene bäuerliche Leben im Kleinen zu rekonstruieren.

Das Bauprogramm des Stadtviertels sah nur fünf Häusertypen vor, welche ausschließlich für Wohnzwecke bestimmt waren. Vom sechsten Häusertyp, der zwei Geschäfte im Erdgeschoss und zwei Wohnungen im Hochparterre vorsah, wurden ein paar Dutzend Exemplare ausgeführt. Pro Gebäude waren meistens vier Wohnungen untergebracht. Zwei befanden sich genau symmetrisch angeordnet im Parterre und zwei weitere, die genau gleich aussahen, im oberen Stockwerk, welches über eine Außentreppe zu erreichen war [Abb. 97].

Je nach Gebäudeart schwankten die Wohnungen von einer Mindestgröße von ca. 40 m² bis höchstens 70 m² brutto. Eine Ausnahmeregelung galt für Großfamilien, die auch größere Wohnungen erhielten. Bei der Zimmeraufteilung wurde auf die maximale Nutzung des verfügbaren Raums geachtet, wobei aber stets ein Wohnraum, ein oder zwei Schlafzimmer, eine Kochnische und ein kleines Badezimmer eingeplant wurden. Die Böden waren aus Stein, die Tür- und Fensterrahmen aus Holz und die Schlafzimmer hatten Doppelfenster.

In der Kochnische fanden ein Waschbecken aus Kies und der Herd Platz. Der Herd diente sowohl zur Zubereitung der Mahlzeiten als auch zum Heizen des Wohnraums. Ein weiterer Kachelofen befand sich in einem bzw. im einzigen Schlafzimmer. Die Wohnungen verfügten über fließendes Wasser und eine Abwasserleitung. Die elektrische Anlage war unter Putz ausgeführt und auf der Decke eines jeden Zimmers hing ein Drahtgeflecht mit einer befestigten flachen Lampe, in die eine Glühbirne zu 15 Watt geschraubt war.

Eine vom Autonomen Institut für Sozialwohnungen IACP (*Istituto Autonomo per le Case Popolari*) durchgeführte Untersuchung über den eigenen Wohnungsbestand hatte belegt, dass für die Errichtung der beiden Arbeiterviertel etwa 33 Hektar Land verbaut wurden. Ein Drittel davon für das Viertel mit Volkswohnhäusern (ehemaliges „Littorio“-Viertel) und zwei Drittel für den Bau der „Semirurali“. Zum 31. Dezember 1955 waren in den Wohnungen des Institutes insgesamt 14.190 Personen untergebracht. 8.090 in den Volkswohnhäusern und 6.100 in den „Semirurali“¹. In den Arbeitervierteln lebten damals jedoch sicherlich mehr Menschen als vom IACP angegeben. Einerseits weil in den Nachkriegsjahren um die zwei ursprünglichen Kerne eine intensive Bautätigkeit einsetzte und dadurch mehr Menschen herzog. Andererseits weil Mitte der 50er Jahre viele Familien noch in ärmsten Verhältnissen in Kellern, Dachböden, Baracken und in den Hallen des ehemaligen KZ-Lagers in der Reschenstraße wohnten. Eine offizielle Bezugszahl stammt aus der Volkszählung des Jahres 1951, bei welcher in den beiden Arbeitervierteln eine Wohnbevölkerung von 15.530 Menschen erhoben wurde.

Aus den vom IACP 1955 gesammelten Daten geht hervor, dass der Wohnungsbestand des IACP zum 30. Juni 1945 48 Gebäude mit 1.206 Wohnungen im „Littorio“-Viertel und 316 Häuser mit 1.115 Wohnungen im „Semirurali“-Viertel umfasste. Da der Überfüllungsindex sowohl in den Volkswohnhäusern als auch in den „Semirurali“ bei 4,50 und 4,86 Personen pro Wohnung lag, kann mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet werden, dass in der ersten Hälfte der 40er Jahre über 5.500 Menschen im „Littorio“-Viertel und genauso viele im „Semirurali“-Viertel wohnten. In Wirklichkeit war die Einwohnerzahl auch damals zweifelsohne höher. Auf der einen Seite, weil vielfach die Untermiete praktiziert wurde und auf der anderen Seite, weil diese seit jeher zur Solidarität erzogenen Menschen dazu bereit waren, Verwandte oder einfach Mitbürger aus ihrem Heimatort, die sich aus beruflichen Grün-

1 IACP Bozen 1956 – Consuntivo relazioni statistiche – S. 113

den in Bozen aufhielten, auch für längere Zeit bei sich aufzunehmen. Die Presse hatte in jenen Jahren bei mehreren Gelegenheiten geschrieben, dass in den Arbeitervierteln über 12.000 Menschen lebten.

Der Mietzins wurde vom IFACP je nach Anzahl der in der Wohnung verfügbaren Zimmer festgelegt. Laut Berichten der heimischen Presse² belief er sich durchschnittlich auf 200 Lire pro Monat für Volkswohnungen und zwischen 100 und 180 Lire pro Monat in den „Semirurali“.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit führte das Institut das in den vorhergehenden Jahren begonnene Bauprogramm zu Ende. Der Wohnungsbestand der beiden Arbeitersiedlungen erreichte 54 Arbeiterwohnhäuser mit 1.336 Wohnungen und 327 „Semirurali“ mit 1.151 Wohnungen.

Im Frühjahr 1937 eröffneten die ersten Fabriken des Industriegebietes („Pippa“, „Montecatini“, „Lancia“) ihre Tore. In diesem Jahr wurde der höchste Bevölkerungszuwachs in der Geschichte der Stadt Bozen verzeichnet. Die in der Industriezone angesiedelten Großbetriebe hatten aufgrund ihrer Anlagen und der Produktionstypologie einen enormen Bedarf an nicht qualifizierten Arbeitskräften, die für Schwerarbeiten benötigt wurden. Die Entstehung des Industriegebietes löste eine Zuwanderungswelle aus, welche sich im Wesentlichen aus zahlreichen ungelerten Arbeitern und deren Familien zusammensetzte.

Die Arbeiter wurden binnen kurzer Zeit ausgebildet und den schwersten sowie unangenehmsten Arbeiten zugeteilt [Abb. 99]. Für die meisten der neuen Arbeiter bedeutete der Alltag Schwerarbeit im Schichtdienst, und das unter äußerst schlechten Arbeitsbedingungen. Die Gefahr am Arbeitsplatz, welcher die Industriearbeiter immer ausgesetzt waren, die mühsame Arbeit und der intensive Arbeitsrhythmus waren leider oft die Ursachen von mittelschweren bis schweren, teilweise auch tödlichen Arbeitsunfällen. Ohrenbetäubender Lärm, Staub, gefährlicher Rauch und äußerst hohe Temperaturen standen für viele der in

² „La provincia di Bolzano“ – 22. und 28. Juni 1938

der Industriezone beschäftigten Arbeiter auf der Tagesordnung. Die Tatsache, über längere Zeit hin gesundheitsschädlichen Substanzen ausgesetzt zu sein, kostete so manchem Arbeiter Jahre später einen hohen Preis, als Berufskrankheiten wie Taubheit, chronische Bronchienleiden und Silikose auftraten.

Gerade für diese Menschen, die tagtäglich mit den Mühen des Lebens konfrontiert waren, wurden die beiden Arbeiterviertel geschaffen. Das der „Semirurali“ war dem fachlich weniger qualifizierten Personal vorbehalten, weil es sowohl finanziell als auch kulturell gesehen eine schwächere Komponente darstellte. Die Einwohner dieses Viertels brachten eine Volkskultur mit sich und sprachen Mundarten, die von ihren Vorfahren in den Herkunftsgebieten überliefert worden waren. Die einzigen Elemente, die der gesamten Bevölkerung gemein waren, bestanden anfänglich in der völligen Abhängigkeit vom Industriegebiet und in der schweren Fabrikarbeit, welche die Männer leisteten. Aus diesem Viertel bezogen sozusagen die Abteilungen Schmelzöfen der „Montecatini“, der „Acciaierie“ und der „Magnesio“ sowie die Gießerei der „Lancia“ ihre Arbeitskräfte.

Das Familienleben hing ausschließlich von der Arbeitsfähigkeit des Mannes ab. Wenn er jung und kräftig war, konnte er die körperlich anspruchsvollen und unangenehmen Arbeiten verrichten und dafür eine Sonderzulage bekommen. Wer er allerdings erkrankte oder eine Arbeitsunfall erlitt, zahlte die Familie unvermeidlich die Folgen davon. Die Frauen waren für die Hauswirtschaft zuständig und mussten dafür sorgen, dass die Familie mit einem Gehalt überleben konnte. Das war alles andere als einfach. So manche Frauen befließen mussten sich damit, das Familienbudget aufrunden, entweder mit den Einnahmen aus der Geflügelzucht oder, wenn sie Zeit und die nötige Kraft hatten, mit Putz- und Reinigungsarbeiten. Die Buben wurden, sobald die Schule aus war, als Hilfsarbeiter auf den Baustellen eingestellt. Die Mädchen konnten als Serviererinnen in den Betriebskantinen arbeiten oder einer Saisonarbeit in den Obstlagern nachgehen. Einige Betriebe des Bozner Raums beschäftigten auch weibliche Arbeitskräfte. Nach

dem Ausbruch des Weltkrieges arbeiteten die Frauen auch in den Produktionsabteilungen der Schwerindustrie, um die zum Militärdienst einberufenen Männer zu ersetzen.

1940 beschloss die Kurie Trient das Hilfswerk für die religiöse Betreuung in den neuen Bozner Arbeitervierteln zu starten. In einem vom IFACP gemieteten und etwas adaptierten „semiruralen“ Haus, welches an der Kreuzung zwischen der Mailand- und der Parlermostraße stand, wurde im Erdgeschoss eine Kapelle und im oberen Stockwerk eine Wohnung und das Pfarramt eingerichtet [Abb. 100]. Es war dies die erste Kultstätte der beiden Viertel, und der gesamten Bevölkerung blieb die „chiesetta“ (Kirchlein) stets in lieber Erinnerung. Wahrscheinlich um die lokalen zivilen Behörden zufriedenzustellen wurde die religiöse Stätte dem hl. Giovanni Bosco geweiht. Nach Kriegsende übertrug sich dieser Name auf das gesamte Viertel.

Im Frühjahr 1942 begann man mit der Errichtung der neuen Kirche auf dem Pontinia-Platz nach dem Entwurf von Guido Pelizzari. Wegen der nationalsozialistischen Besetzung wurde die Baustelle im Sommer 1943 aufgelassen. Einige behaupten, dass das Gebäude eine Zeit lang als Militärlager diente. Sicher ist, dass es im Frühjahr 1945 ein Schuhlager beherbergte, welches in den ersten Maitagen von den Bewohnern der „Semirurali“ überfallen und geplündert wurde.

Die heulenden Töne der Fabriksirenen waren mit der Zeit allen vertraut geworden. Jahrelang verkörperten sie die sensible Bindung zwischen der Bevölkerung der „Semirurali“ und dem Industriegebiet. Der Ruf der Sirenen erinnerte auch in den Stunden der Ruhe und Zerstreuung daran, dass sich jenseits des Flusses die Fabrik und der Arbeitsplatz, der einzige sichere Bezugspunkt, befanden.

Das schwere Schicksal, das diese Menschen tragen mussten, die leidvolle Kriegszeit und die Vernachlässigung des Viertels seitens der städtischen Behörden waren die Grundlagen des starken Gefühls von Identität, das in den Bewohnern der „Semirurali“ im Laufe der Jahre heranwuchs.

Das Bewusstsein um die erzwungene Absonderung von der größeren städtischen Gemeinschaft, das besondere natürliche Umfeld mit viel Freiraum und der nicht klar definierten Grenze zum Land, vermittelte vor allem den Jugendlichen ein Gefühl von Handlungsfreiheit, Selbständigkeit und Herrschaft über dieses Gebiet – ein Gefühl, dass sich in den anderen Stadtvierteln nicht entwickelte.

Dem „Semirurali“-Viertel wurde der Übername „Shanghai“ verliehen. Dieser Name, den auch die Zeit nicht gelöscht hat, steht für ein Viertel und dessen Einwohner, die vom Stadtleben abgekapselt waren.

In der Zeit der „Operationszone Alpenvorland“ entstand und verbreitete sich in den Fabriken die heimliche Widerstandsbewegung. Es gab Männer, die bereit waren, ihr Leben für die Freiheit zu opfern. Der bekannteste ist Manlio Longon. Mit ihm sind aber auch die Arbeiter der Industriezone zu nennen, die deportiert wurden und in den KZ-Lagern jenseits der Alpen umkamen sowie jene, die am 3. Mai 1945 fielen.

Nach der Einrichtung des Lagers in der Reschenstraße hatten viele Einwohner des Viertels den Gefangenen humanitären Beistand geleistet. An dieser Stelle sind drei Priester zu erwähnen, die sich für die „Semirurali“ einsetzten und dafür den hohen Preis der Festnahme, Verurteilung und schließlich Deportation zahlen mussten. Einer wurde nach Gusen 1 deportiert, wo er dann starb, während die beiden anderen nach der schrecklichen Erfahrung von Dachau und des Zellenblocks in der Reschenstraße überlebten³.

Die Nachkriegsjahre waren für die Menschen der „Semirurali“ eine sehr schwere Zeit. Die Entfernung zur Stadt blieb auch nach dem Umbruch auf institutioneller Ebene bestehen, genauso wie sich an den lokalen Problemen nichts änderte. Im Gegenteil, diese wurden durch die unsichere politische Lage und die Produktionskrise in den größten Be-

³ Don Narciso Sordo starb in Gusen 1 im April 1945. Don Guido Pedrotti wurde nach Dachau deportiert, während Don Daniele Longhi, der gemeinsam mit Manlio Longon Mitglied des Nationalen Befreiungskomitees war, im Lager der Reschenstraße eingesperrt wurde.

trieben des Industriegebietes verschärft. Die Arbeitslosigkeit nahm zu und es gab immer mehr zeitlich begrenzte Arbeitsverhältnisse, die sich meistens auf die Sommermonate beschränkten.

Dennoch hatte der Anbruch der Demokratie etwas in den Köpfen der Menschen bewegt. Es überkam sie eine enorme Lebensfreude, sie wollten Spass haben und etwas Neues schaffen. Mit viel Einfallsvermögen und wenig Mitteln wurden hier und dort einige Tanzbühnen aufgestellt. Ein Treffpunkt für all jene, die ein paar Stunden in geselliger Runde verbringen wollten. Am Sonntag Nachmittag versammelten sich viele Familien in der Taverne „Santa Maria“ im Mariaheimweg. So manch einen trieb es sogar bis zum Wirtshaus „All'Alpino“, an der Abzweigung Meran – Mendel oder bis zur Etschbrücke.

Im Kirchhof in der Palermostraße, der gleich groß wie der Garten war, wimmelte es immer von Kindern und Jugendlichen, die sich dort zum Fußball spielen trafen. Jemand hatte die Idee, eine Mannschaft mit eigener Fahne und eigenem Trikot zu gründen. Natürlich brauchte es auch einen Namen. Das war die Vorgeschichte des 1945 entstandenen Fußballvereins „Alba Don Bosco“ [Abb. 101]. Die Jungs entpuppten sich als wahre Torjäger und bald schon waren die ersten positiven Ergebnisse da. Mit der Zeit wurde das Spielfeld auf die Wiese des Don-Bosco-Platzes verlegt. Dort versammelten sich ständig fußballbegeisterte Jugendliche, die endlose Spiele spielten.

Allmählich beteiligte sich die „Alba Don Bosco“ an den offiziellen Turnieren. Die Ergebnisse waren erstaunlich und die Mannschaft festigte sich immer mehr. Einige der Jungs wurden später von wichtigen Mannschaften aufgenommen und erlebten brillante persönliche Erfolge. 1956 wurden die „Alba Don Bosco“ und die „Virtus“ zu einer Mannschaft und die Spielgemeinschaft nahm den heutigen Namen „Associazione Sportiva Virtus Don Bosco“ an.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit, und im Anschluss daran noch für einige Jahre, gab es im Viertel Anzeichen einer Verschlechterung der sozialen Lage. Einige Jugendliche begingen wahrscheinlich in der Verzweiflung, die der Krieg hinterlassen hatte, wegen Arbeitslosigkeit

oder fehlender kurzfristiger Zukunftsperspektiven illegale Handlungen. Der Großteil der Bevölkerung, Erwachsene und Jugendliche, schlug allerdings den langen Weg des moralischen und sozialen Fortschritts des Viertels ein.

Im Dezember 1945 gründete der Pfarrer von Don Bosco ein Komitee, das sich für den Bau eines Kindergartens in den Arbeitervierteln einsetzte. Diese Aktion war aus zwei Gründen von großer Bedeutung. Zum einen, weil es das erste Mal war, dass sich eine Bürgergruppe an einem Projekt von öffentlichem Interesse beteiligte. Zum zweiten wollte der Pfarrer innerhalb des Komitees zurückstehen, und den Bürgern freie Hand lassen. Das Projekt wurde verwirklicht, und dank der Unterstützung des Institutes für Sozialwohnungen konnten die ersten Kinder im Frühjahr 1946 den Kindergarten „Don Bosco“ in der Rovigostraße besuchen.

Wenige Monate nach dem Ende des 2. Weltkrieges erhielt Don Daniele Longhi, der Kaplan des Nationalen Hilfswerks für religiöse und moralische Betreuung der Arbeiter ONARMO (*Opera Nazionale per l'Assistenza Religiosa e Morale agli Operai*) vom Militärkommando die Erlaubnis, das ehemalige NS-Lager in der Reschenstraße für soziale Zwecke zu verwenden. Noch im Sommer 1945 begann er, die Jugend des Viertels in der heliotherapischen Kolonie zu versammeln. Für die Freizeitaktivitäten nutzte man den Landstreifen, der zwischen den Magazinen des Pionierkorps und dem Konzentrationslager lag, dort, wo sich die Baracken der Lagerwerkstätten befanden. Dank der finanziellen Hilfe der Industriebetriebe des Bozner Raums und der Unterstützung des Päpstlichen Hilfswerks POA (*Pontificia Opera di Assistenza*), konnte hunderten Jugendlichen hier ein Frühstück, ein Mittagessen und eine Nachmittagsjause verabreicht werden. Vor allem aber entstand hier eine Struktur mit Erziehungscharakter, die für die menschliche und soziale Entwicklung des Viertels von großer Bedeutung war. Der Kaplan beschloss, eine der beiden großen Hallen des ehemaligen Lagers in einen Theatersaal umzuwandeln. Mit vier Brettern und einer großen Portion Fantasie wurde die Bühne des „Teatro del Lavo-

ratore“ (Theater des Arbeiters) montiert. Es entstand eine Dilettanten-truppe, zu deren Mitgliedern auch die Laienspieler zählten, die unter der nationalsozialistischen Besetzung bei den in den Fabriken – vor allem in der „Magnesio“ – heimlich aufgeführten Theaterstücken mitgewirkt hatten. Es wurden dramatische Stücke inszeniert, die die Zuschauer zu Tränen rührten und zwischendurch mit witzigen volkstümlichen Einlagen aufgelockert wurden. Die Leute lachten, weinten und hofften auf eine bessere Zukunft. Das „Teatro del Lavoratore“ wurde dann auch das erste Kino des Viertels, wo die Kinder die Namen der Indianerstämme kennen lernten und von aufregenden Rittergeschichten in den Bann gezogen wurden.

1946 baute Don Longhi ein neues Holzgebäude, das an die Umschließungsmauer des Pionierkorps anschloss. Die Hütte wurde zu einem Kindergarten ausgebaut, der mit sechs Räumen sowie anderen Zusatzlokalen ausgestattet war. Viele Jahre lang lief der Kindergarten „ONARMO“ unter diesem Namen [Abb. 102]. Erst später hieß er „Hl. Pius X.“ (heute „Gulliver“).

Die „scuoletta“ in der Palermostraße wurde nach Don Narciso Sordo benannt, dem Religionslehrer, der deportiert wurde und in Gussen 1 verstarb. Um dem dringenden Problem des Fehlens von schulischen Einrichtungen entgegenzuwirken, hatte die Gemeindeverwaltung 1948 Don Longhi gebeten, eine Außenstelle der Schule in der Palermostraße zu eröffnen. Eine der Baracken - Werkstätten des NS-Lagers wurde umgebaut, um dort zwei Klassenräume unterzubringen. Hier entstand die Grundschule „Scuola elementare don Narciso Sordo al Campo di Concentramento“ (Grundschule Don Narciso Sordo am Konzentrationslager).

Anfang des Jahres 1947 sah Don Luigi Molinari, der neue Pfarrer von Don Bosco, nur eine Möglichkeit, um in relativ kurzer Zeit zu einer richtigen Kirche zu kommen: Die Wiedergewinnung des mitten in den Feldern aufgelassenen Gebäudes. Das Geheimnis für die erfolgreiche

Verwirklichung dieses Projektes lag in der geschlossenen Beteiligung der Bevölkerung an der Sanierung und am Umbau des Gebäudes. Die Errichtung der Kirche wurde zu einer wahren Errungenschaft der Einwohner des Viertels. Viele Menschen, Kinder und Erwachsene, hatten ihre Freizeit und die Tage, an denen die Fabriken geschlossen waren, für das Werk geopfert. Es war ein Jahr harter Arbeit, aber dafür hatte sich der Gemeinschaftssinn stark gefestigt. In jenen Monaten spürten die Menschen immer mehr, dass sie einer Gemeinschaft angehörten und gleichzeitig setzte der Identifizierungsprozess der Einwohner der „Semirurali“ mit ihrem Wohngebiet ein.

Am 21. Dezember 1947 wurde die Kirche geweiht. Die Fertigstellung des Gotteshauses war für die Bewohner der „Semirurali“ ein Ereignis von zentraler Bedeutung. Diese Menschen, die bisher keinen festen Anhaltspunkt hatten, sahen nun, dass sie dank der Beteiligung und der Mithilfe aller ein großartiges Werk vollbracht hatten.

Die Gebäude der Stadt wurde während des Krieges schwer beschädigt und die Wohnungsnot war eines der Hauptprobleme, mit welchen die neue demokratische Stadtverwaltung konfrontiert war. Zur Lösung der hoffnungslosesten Fälle wurde das „Commissariato Alloggi“ (Kommissariat für Wohnungen) ins Leben gerufen. Diese Einrichtung erkannte in der Struktur des ehemaligen NS-Lagers in der Reschenstraße eine wertvolle und vielleicht unvorhergesehene Ressource. Die Familien, die eine nach der anderen ins Lager kamen, versuchten sich den nötigen Lebensraum zu schaffen. Ein Plätzchen, wo sie trotz der ständigen Konfrontation mit den anderen Familien, die dasselbe Ziel verfolgten, ein Minimum an Privatleben führen konnten. Im Juni 1947 wohnten im Lager 45 Familien.

Es ist ein Bild von unglaublicher Trostlosigkeit. Ein großer erdiger Hof, hier und dort liegen Trümmerhaufen. Halbnackte Kinder, einige Kleintiere, zum Trocknen aufgehängte Lumpen. Wir fragen, woran es denn am meisten Not tue. Die Antwort lautet: An den wesentlichen Diensten, wie Wasser und Ka-

nalisation. Wir betreten den bekannten Zellenblock des NS-Polizeiregimes, wo die gefährlichsten Politiker gefangen gehalten wurden. Es handelt sich um ein langes rechteckiges Gebäude, in der Mitte ein schmaler Gang, an dessen Seiten die Zellen angebracht sind. Auch sie sind rechteckig, etwas mehr als 1 Meter breit und 3 Meter lang. Wir betreten die erste Zelle. Alles erinnert noch an das Gefängnis. Eine Frau sitzt auf dem einzigen vorhandenen Brett und hält ein gebrechliches Kind im Arm. Es ist eine dreiköpfige Familie. Sie verfügen über einen einzigen Tisch und über zwei Militär-Feldbetten. In einer Ecke liegt ein Haufen mit den Kleidern des Mannes, der Frau und des Kindes. Ein Tisch, ein Feldbett und ein Haufen zerknitterter Kleider und schon ist der Raum voll.⁴

Im Laufe der Jahre nahm die Anzahl der in den Räumen des Lagers lebenden Menschen zu statt ab. Im September 1956 wohnten dort insgesamt 385 Personen, auf 91 Familien verteilt⁵. Die Strukturen des Lagers wurden schrittweise abgerissen, und als in der zweiten Hälfte der 60er Jahre die letzten noch bestehenden Gebäude abgebrochen wurden, wohnten dort immer noch zahlreiche Familien.

Angesichts der extremen Not, in welcher die Menschen hier lebten unternahmen die Behörden gar nichts. Auch viele Bewohner der „Semirurali“ weigerten sich, sich dem Lager zu nähern, so als ob dieses gar nicht zum Viertel gehörte. Und dennoch arbeiteten auch sie in den Fabriken und auf den Baustellen, und hatten die bittere Erfahrung der extremen Marginalisierung gemacht und diese mit Würde und Hoffnung auf ein besseres Leben durchgestanden.

Andere Familien hatten das Glück in Holzbauten, die hier und dort standen und kleinen Dörfern ähnelten, unterzukommen. In der Genua-, in der Reschen- und in der Sassaristraße lebten etwa 40 Familien – insgesamt 150 Personen – in den Baracken. In der Udinestraße besetzte der Fahrrad-Mechaniker mit seiner Baracke, die Arbeits- und

Wohnstätte war, auf halber Straße die ganze Fahrbahn. Man schrieb den Juni 1948, als der erste Bus der SASA (Städtischer Autobus Service) durch das Viertel fuhr.

Die ersten 50er Jahre standen unter dem Zeichen der Gemeinschaftserfahrungen im religiösen Bereich. Das wirkte sich auch auf das Gesellschaftsleben im Viertel aus und abermals fühlten sich die Einwohner Teil einer gemeinsamen Erfahrung. Die Prozession der hl. Jungfrau im Mai 1950 war ein Ereignis, das für das ganze Viertel von großer Bedeutung war. Die Bevölkerung beteiligte sich mit Andacht und viel Begeisterung und alle waren darum bemüht, die Feier zu einem Erfolg zu machen. Längs der Straßen, durch welche die Prozession führte, wurden mit Girlanden und bunten Lichtern geschmückte Holzbögen aufgestellt. Am Ende der Prozession wurde die Statue der Pfarrkirche von Don Bosco überreicht, wo sie sich auch heute noch befindet.

Einige behaupten, dass die Prozession der hl. Jungfrau im Viertel für die Behörden und für viele Bozner Bürger erstmals die Gelegenheit war, sich dieser verachteten, äußersten Peripherie zu nähern. Sie waren von der Einfachheit, vom Fleiß, von der Würde, dem Enthusiasmus und dem Zusammenhalt der Menschen überrascht.

Nach der verheerenden Überschwemmung im Podelta im November 1951, mussten zahlreiche Menschen vom Überschwemmungsgebiet in andere Provinzen auswandern, insbesondere nach Bozen. Die Einwohner von Don Bosco beiligten sich aktiv an den Solidaritätsmaßnahmen und stellten nicht nur finanzielle Hilfe, sondern auch Kleider, Einrichtungsgegenstände und vor allem ihre Wohnungen zur Verfügung. Viele nahmen Kinder oder allein stehende Menschen auf. Andere boten sogar ganzen Familien, deren Häuser zerstört worden waren, Unterkunft. Aufgenommen wurden aber vor allem Verwandte und Bekannte, die aus demselben Dorf stammten. Einige der Menschen, die aus dem Überschwemmungsgebiet kamen, lebten sich im neuen Umfeld ein, fanden Arbeit und begannen im Viertel ein neues Leben.

⁴ „Alto Adige“ – 13. August 1947 – Umfrage zu den Wohnungen von Libero Montesi

⁵ IACP Bozen 1956 – Consuntivo relazioni statistiche – S. 130

Die Hilfsbereitschaft, die die Bewohner der „Semirurali“ in jenen Jahren bekundeten, hatte ihre Wurzeln in der Volkstradition. Sie wurde aber auch von der gemeinsamen Erfahrung der Fabriksarbeit, von den zwischenmenschlichen Beziehungen, die das Viertel fast zu einem großen Dorf machten, wo sich praktisch alle kannten, und vor allem von der Führungsrolle der Kirche genährt, welche die einzige vor Ort anwesende Einrichtung war. Während die Wohlfahrtsorganisationen der Pfarrei den Bedürftigsten beiseite standen, händigten die Kaufleute des Viertels den Familien mit Geldproblemen ihre Produkte gegen das Versprechen aus, ihnen das Geld sobald wie möglich zu geben. Die Fabriksarbeiter waren damit einverstanden, ihren Urlaub in den Wintermonaten zu nehmen, um so die Einstellungszeit der Saisonarbeiter zu verlängern.

Unter den Solidaritätserfahrungen jener Jahre ist auch die „Cooperativa Interaziendale“ (Zwischenbetriebliche Genossenschaft) zu erwähnen. Sie wurde 1945 auf Initiative der Industriellen des Bozner Raums gegründet und von allen politischen Fraktionen getragen. Die Verkaufsstellen der Genossenschaft boten die Grundnahrungsmittel zum Selbstkostenpreis an. Dadurch wurde eine preisstoppende Wirkung im städtischen Bereich ausgeübt und dem Schwarzmarkt der Kampf angesagt. Die Industriellen bemühten sich, die Versorgung mit Produkten zu sichern, während die Führung der Genossenschaft einem Verwaltungsrat übertragen wurde. Nach der Eröffnung des ersten Ladens in der Industriezone, entstand 1948 auch in der Piacenzastraße eine Verkaufsstelle, und zwar in einem jener Geschäfte, die in den „Semirurali“ unterbracht waren.

Anfang der 50er Jahren sehnten sich die Menschen der „Semirurali“ immer mehr danach, ihre soziale und wirtschaftliche Marginalisierung zu überwinden. Einige junge Leute sahen in der kulturellen Weiterbildung den Weg einer persönlichen und gemeinschaftlichen Bereicherung und begannen zu studieren. Wer hingegen mehr auf Eigeninitiative, auf das eigene Talent und Selbstvertrauen baute, versuchte sein

Glück im Beruf. So begannen allmählich einige Handwerker wie Zimmerer, Tischler und Tapezierer ihre Tätigkeit auszuüben. Andere wiederum setzten ihre ganze Kraft und ihre Fähigkeiten im Handel ein. In der Hoffnung eines Tages selbst ein Geschäft eröffnen zu können, gesellten sie sich zu den Händlern der Stadtteilmärkte. Es gab aber auch solche, die um sich einen Kundenstock aufzubauen, durch die Straßen und Gassen zogen und Wasch- und Reinigungsmittel, Obst oder andere Produkte verkauften.

In den 50er Jahren wurden die bedeutendsten öffentlichen Arbeiten im Viertel ausgeführt [Abb. 103]. Der erste Bau der Reihe war die Grundschule „Don Bosco“, die nach dem Projekt des Technischen Amtes der Gemeinde verwirklicht wurde. Im Herbst 1952 begann man mit dem Unterricht, und wenngleich dieser in zwei Turnussen abgehalten wurde, boten die 20 Klassenräume nicht ausreichend Platz für alle schulpflichtigen Kinder des Viertels.

Die Errichtung des Kinderhortes und des Kindergartens wurde dem ONMI übertragen, welches sich für die Planung an das Technische Amt des Landes wandte. Da in der Durchführungsphase finanzielle Probleme auftraten, wurde das neue öffentliche Gebäude erst am 6. März 1955 eingeweiht.

Die Verwirklichung des Schulzentrums „Don Bosco – Montecassino“ war eine sehr wichtige Etappe in der Geschichte des Viertels. Erstmals seit der Gründung der „Semirurali“ hatten die Bürger das Gefühl, dass sich die Stadtverwaltung ihrer wirklichen und alltäglichen Probleme annahm.

Das letzte öffentliche Bauvorhaben jener Jahre, das Altersheim „Don Bosco“, wurde 1956 unter der Leitung der Stadtgemeinde fertiggestellt.

Im selben Jahr veranlasste die Pfarrei Don Bosco den Bau des Hauses für Gemeinschaftsaktivitäten („Casa per le attività sociali“). Im neuen Gebäude wurden Kinderspielräume, einige Lokale für die Pfarrvereine und ein großer Tagungsraum mit über 300 Sitzplätzen untergebracht. Das Vereinswesen, sowohl die Jugend- als auch die Erwachsenenver-

eine, hatte eine wichtige Gruppenbindungs- und Bildungsfunktion. Viele Erwachsene und Jugendliche traten den verschiedenen religiösen Organisationen bei, aber auch andere Vereine, wie Chöre oder Pfadfinder, fanden breite Zustimmung. Besonders die Pfadfinder erfreuten sich großer Beliebtheit und einer steigenden Mitgliederzahl, nicht zuletzt weil sie mit ihren Aktivitäten ein völlig neues Bildungsziel verfolgten.

Sobald die Räumlichkeiten verfügbar waren, startete die Jugendfreizeitstätte ihre Tätigkeit. Die Eröffnung des Gemeinschaftsraums, der über Tischfußball, Tischtennis und andere Spiele verfügte, war ein wahrer Erfolg und über mehrere Jahre lang fast ein Privileg für die Jugendlichen des Viertels. Sonntag nachmittags war es oft fast unmöglich hineinzukommen, weil sich so viele Jugendliche zusammengefunden hatten, um hier ihre Freizeit zu verbringen.

Anfang der 50er Jahre wurde in der Mailandstraße, an der Kreuzung mit der Palermostraße das Kino „Astra“ eröffnet. Das Kino fand bei den Bürgern großen Anklang und sie waren vom neuen Angebot begeistert. Vor dem Kino machten der Eismann und der Verkäufer von Trockenobst immer Halt. Mit einem Eis am Stiel und einem Film wurde der Tag zu einem Festtag.

Mitte der 50er Jahre lebte das Viertel „Semirurali“ noch sein eigenes Leben und war vom Rest der Stadt fast abgetrennt. Die einzigen vorhandenen öffentlichen Einrichtungen waren die Grundschule, das Altersheim und der von den Canossa-Schwestern geführte Kindergarten. Diese Zentren und die Pfarrei wurden zu Bezugspunkten was die Organisation von kulturellen und unterhaltsamen Veranstaltungen anging. Aus diesen Kreisen stammte auch die Gruppe von Personen, die im März 1957 den Kulturverein „Don Bosco“ ins Leben rief. Der Verein spielte mit den Jahren eine sehr wichtige Rolle und das Programm sah neben den Freizeitaktivitäten auch Theateraufführungen und Kinofilme vor. Auch die Einrichtung der Bibliothek „Alessandro Manzoni“ wurde vom Kulturverein gefördert .

Bei jedem Schichtwechsel überquerten die Arbeiter scharenweise die Reschenbrücke, um sich zu ihrem Arbeitsplatz in den Fabriken des Umkreises zu begeben. Daran hatte sich in den letzten 10 oder 15 Jahren nichts geändert. Nur, während die meisten mit dem Fahrrad unterwegs waren, besaßen mittlerweile viele einen Motorroller. Die Jugendlichen der „Semirurali“ trafen sich in der Jugendfreizeitstätte und das Zusammenleben lehrte sie, dass sie alle mehr oder weniger dieselben Probleme hatten, aber auch dieselbe Hoffnung und denselben Willen, diese zu überwinden [Abb. 104, 105]. Die Denk- und Lebensart veränderte sich allmählich, ohne, dass die Betroffenen dies merkten. Die ersten, die die Matura in der Tasche hatten – Geometer, Sachverständige und Lehrerinnen – wurden bewundert und respektiert.

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre besuchten schon viele Jugendliche die Oberschule. Die anderen, die lieber arbeiteten als studierten, absolvierten Fachausbildungen. Hier und dort kamen die Anzeichen des Wohlstandes ans Licht. Die Häuser wurden mehr gepflegt oder umgebaut, um im „semiruralen“ Haus ein komfortableres Leben führen zu können. Teile der Gärten wurden zum Gemüseanbau genutzt und auf manchen Dächern sah man schon von weitem an der Antenne, dass es dort einen Fernseher gab.

Der erste Satellitenstart, die Unterzeichnung des Vertrages von Rom, die Kundgebung der Südtiroler Bevölkerung auf Schloss Sigmundskron im Jahre 1957 und die Präsentation des „Seicento“ [Abb. 106] waren Momente, die auf neue Perspektiven hindeuteten. Man begriff, dass sich etwas rührte.

Der ständige Anstieg der Wohnbevölkerung Bozens bewirkte eine lebhaft bauliche Entwicklung, insbesondere in der Zone „Don Bosco“. Allmählich verlor das Viertel sein „halbländliches“ Aussehen und die kleinen Häuser wurden Schritt für Schritt von Wohngebäuden umzingelt. Immer mehr Menschen ließen sich im Viertel nieder und bezogen die Wohnungen in den Kondominien, welche um die kleinen Häuser herum gebaut wurden. Diese Tatsache und die sich abzeich-

nende neue sozioökonomische Lage bedingten eine Änderung des Lebensstils. Ohne, dass es zur Kenntnis genommen wurde, ging langsam jene besondere Atmosphäre unter, die das Leben im „Don Bosco“-Viertel bis zu jenem Zeitpunkt gekennzeichnet hatte. Hier hatte bisher jeder gewusst, dass alle die Erfahrung der Auswanderung, und ein Leben der Mühen und Opfer hinter sich hatten.

In den ausgehenden 50er Jahren begann die Umstrukturierung des Viertels. Man sagte, dass man mit den Maschinen und den modernen Techniken dem Viertel binnen weniger Jahre einen neues Aussehen verleihen könne. 1958 wurden in der Palermostraße die ersten kleinen Häuser abgerissen, um ein 5-stöckiges Wohnhaus zu errichten.

Die Arbeiter fuhren auch weiterhin auf ihren zwei Rädern über die Reschenbrücke. Gleich nach der Brücke drang der von den Fabriken kommende beißende Rauch bis in ihre Bronchien und nahm ihnen fast den Atem. Mit großer Geduld radelten sie seit fast 20 Jahren durch dieselben Straßen. Immer derselbe Anfahrtsweg, hin zum wohl bekannten, aber mutig ertragenen Kampf, der Arbeit. Die einzige Hoffnung war, für die Kinder bessere Lebensbedingungen schaffen zu können. Als das Zeitalter der Technik anbrach, veränderte sich auch das Leben. Es war von Mechanisierung und von Arbeitsmaschinen die Rede, welche die körperliche Anstrengung erleichtern sollten, aber auch davon, die Leistungsfähigkeit der Arbeiter aufs Höchste zu nutzen. Langsam wurden die alten Arbeiter, die imstande waren körperliche Schwerarbeit unter äußerst schlechten Bedingungen zu leisten, von Arbeitern ersetzt, die Maschinen bedienten und sich an den Rhythmus dieser anpassen mussten.

Die massive Verbreitung der Haushaltsgeräte in den „Semirurali“ war das erste Anzeichen des Wirtschaftswunders. Diese Geräte trugen zu einer beachtlichen Verbesserung der Lebensstandards bei. Als das Auto kam wurden Teile der Umschließungsmauern abgebrochen bzw. Gitter abmontiert oder verbreitert, damit die Fahrzeuge im Garten abgestellt werden konnten. Es wurden Vordächer und manchmal sogar richtige Garagen gebaut.

Nach außen hin schien es, als würde im Viertel alles beim Alten bleiben. In Wirklichkeit begann in jenen Jahren der langsame, aber sichere Untergang der „Semirurali“ [Abb. 107]. Die Wohnbevölkerung alterte und viele hatten inzwischen große Kinder, die selbst eine Familie gründeten. Für junge Paare gab es in den kleinen Häusern allerdings keinen Platz und die Jugendlichen waren gezwungen in andere Stadtteile zu ziehen oder sich in den Kondominien niederzulassen, die das Viertel umschlossen.

Um die Abbrucharbeiten fortsetzen zu können, mussten den Anässigen neue Wohnungen zur Verfügung gestellt werden. So begann die Zerstreuung des Volkes der „Semirurali“ [Abb. 108]. Zahlreiche Familien bekamen eine Wohnung in den Volkswohnhäusern in der Turinstraße. Andere wurden in den übrigen Stadtteilen untergebracht. Wegen der großen Wohnungsnot wurden die im „Don Bosco“-Viertel errichteten Wohnungen nach den städtischen Rangordnungen vergeben und nicht auf der Grundlage eines systematischen Programms zur Umsiedlung der aus den „Semirurali“ stammenden Familien in die neuen Wohnhäuser.

Dieser Schritt hatte umfassende Auswirkungen. Zunächst bedeutete er die Zerstörung der gefestigten zwischenmenschlichen Beziehungen und des sozialen Gefüges des Viertels. In den neuen Kondominien zogen zahlreiche Familien ein, die aus unterschiedlichen Gebieten stammten und meist vor schwierigen Situationen geflüchtet waren. Da das Viertel mit so vielen neuen, bunt zusammengewürfelten Menschen bevölkert wurde, verlor es seine Eigenart und auch das Bewusstsein der Menschen, Teil dieses Viertels zu sein, wurde immer schwächer. Der historische Kern der „Semirurali“ erfuhr eine rapide Abwertung und wurde zu einem immer weniger bedeutender Teil des Stadtviertels „Don Bosco“.

Die Räumung der kleinen Häuser ging äußerst langsam voran, sodass binnen kurzer Zeit weite Teile des Viertels völlig verwahrlosten. Das sich selbst überlassene Gebiet wurde bald zu einer Heide voller Ge-

strüpp, wo Ratten und steunende Tiere umherirrten, Nomaden ihre Karawanen abstellten und so manches unerlaubte Geschäft getrieben wurde.

Nach der illegalen Besetzung einiger leer stehender „Semirurali“, führte das Institut die Regelung ein, wonach die Türen und gegebenenfalls auch die Fenster der leer stehenden „Semirurali“ zugemauert werden mussten. Nach der endgültigen Räumung wurden die Häuschen abgerissen oder zumindest durchbrochen, um sie unbewohnbar zu machen. Viele Jahre lang waren weite Teile des Viertels in einem desolaten Zustand. Zugemauerte und verfallene Häuser wechselten sich mit Trümmerhaufen in einer Wildnis voller Gestrüpp ab.

Da kein allgemeiner Wiedergewinnungsplan vorlag, wurde das Viertel zonenweise, wie die Bewohner von den kleinen Häusern auszogen, umstrukturiert. Noch im Jahr 1976 wurde das Gebiet zwischen der Aosta- und der Brescianastraße und der Mailandstraße entlang, neu errichtet.

Anfang der 70er Jahre überschneidet sich das vom Institut durchgeführte Wiedergewinnungsprogramm der „Semirurali“ mit dem Bau der so genannten zweiten Erweiterungszone. In wenigen Jahren entstand das „Europa“-Viertel [Abb. 109]. In dieser Zeit wurden die Umstrukturierungsarbeiten praktisch unterbrochen. Die Körperschaft, welcher die Häuschen gehörten, unterließ jegliche Instandhaltung und auch die Bewohner selbst, größtenteils Rentner, hatten keine Interesse mehr zu renovieren oder Geld zu investieren, weshalb sich der Zustand dieses Gebietes merklich verschlechterte.

Im neuen „Europa“-Viertel ließen sich viele deutsche und auch ladinische Familien nieder, und das war die eigentliche Neuheit. Es waren Arbeiter, die von der Stadt, aber auch aus den Nachbarorten und den Tälern nach Bozen zogen, weil sie dort eine Stelle in der öffentlichen Verwaltung bekommen hatten. Ab den ersten 70er Jahren wuchs die Südtiroler Gemeinschaft im Viertel, und zählte unter ihren Mit-

gliedern nicht nur mehr Bauern aus der Umgebung, sondern auch viele andere Menschen, die verschiedene Lebenserfahrungen mit sich brachten und aus verschiedenen Orten kamen.

Die deutschsprachige Gemeinschaft des Viertels Don Bosco entwickelte sich auf Initiative des Weihbischofs Heinrich Forer. 1957 beauftragte er einen Kaplan, die in den Landhöfen lebenden Menschen zu betreuen. Ihr erster Bezugspunkt war das Altersheim „Don Bosco“, dem 1966 der auf Veranlassung des Kindergartenvereins „Maria Heim“ gegründete Kindergarten im Neubuchweg folgte.

1978 gestand man es der deutschen Gemeinschaft zu, in der Pfarrkirche die Sonntagsmesse zu feiern. Später wurde dann für eine zweite Messfeier auch der Theatersaal des Hauses für Gemeinschaftsaktivitäten zur Verfügung gestellt. Im gleichen Jahr stellte die Pfarrei Don Bosco einen großen Raum der Freizeitjugendstätte bereit. Dieser wurde als Mehrzwecksaal eingerichtet und dann für Freizeitaktivitäten und kulturelle Tätigkeiten verwendet.

Solange der Kindergarten „Maria Heim“ und die Schulen „J. H. Pestalozzi“ und „A. Schweizer“ in Bau waren, wurden die deutschen Kinder vorübergehend in separaten Gruppen bzw. Klassenzügen im Kindergarten „ONMI.“ in der Mailandstraße und in der Grundschule „M. Luther King“ in der Parmastraße aufgenommen.

Im Rahmen des Durchführungsplans der „Semirurali“ wurde vereinbart, dass die Bevölkerung deutscher Muttersprache ein religiöses Zentrum im Viertel erhalten würde. Die Verwirklichung dieses Projektes war ein langer Weg, nicht zuletzt, weil 1986 in der Alessandriastraße Überreste des Augustiner Chorherrenstiftes St. Maria zum Vorschein gekommen sind. Die im Gebiet des Viertels entdeckten Reste des alten Klosters wurden für die deutsche Gemeinschaft zu einem bedeutenden historisch-kulturellen Anhaltspunkt. Das neue Zentrum wurde zwischen 1997 und 2000 errichtet und trägt den Namen „Pfarrzentrum Maria in der Au“ [Abb. 110].

Um die Umstrukturierung des Gebietes der „Semirurali“ entfachte eine lebhaftere kulturelle Diskussion, die sich dann durch eine Reihe von Ereignissen politischer, administrativer und technischer Natur noch mehr verstrickte. Letztendlich war das der Grund, weshalb die Arbeiten so langsam vorangingen und es zur Verwahrlosung des Gebietes kam.

Der neue Bauleitplan der Gemeinde Bozen aus dem Jahre 1976 sah vor, dass für das gesamte, von der Umstrukturierung der „Semirurali“ betroffene Gebiet, ein Durchführungsplan vorliegen musste. 1978 genehmigte die Landesregierung den Plan und im selben Jahr beauftragte das IPEAA (heutiges Wohnbauinstitut) den aus Rom stammenden Architekten Carlo Aymonino mit der Projektausarbeitung für das erste Baulos, das im Viereck zwischen der Udine-, der Mailand-, der Brescia- und Cagliaristraße entstehen sollte [Abb. 111].

Die im Durchführungsplan vorgesehenen Lösungen wurden heftig kritisiert, sodass das IPEAA 1979 beschloss, für die Planung des zweiten Bauloses, jenes zwischen der Cagliari- und der Genuastraße, einen Wettbewerb auszuschreiben. Den Wettbewerb gewann das englische Büro Darbourne & Darke. 1981 wurde ihnen der Auftrag für die technische Ausarbeitung erteilt [Abb. 112].

Endlich wurden die Baustellen eingerichtet und bald schon standen die Gebäude. Auf der rechten Seite der Cagliaristraße wurden die von Aymonino geplanten Wohnhäuser errichtet. 1987 lebten darin etwa 390 Familien. Auf der linken Seite, genau gegenüber, wurden die englischen Häuser gebaut. Zwischen 1987 und 1990 brachte man hier etwa 360 Familien unter. Es waren zwei verschiedene Welten, die sich derselben Straße entlang gegenüberstanden.

Die Umstrukturierung ging weiter und andere Baulose wurden verbaut. Die Arbeiten dürften mit den Gebäuden zwischen der Alessandria- und der Parmastraße bald abgeschlossen werden. Noch zu lösen ist die Frage des zentralen Teils des Viertels. Hier wurde ein Projekt realisiert, ohne die Geschichte und die Gefühle der Einwohner zu berücksichtigen: Gegenüber von der Schule steht ein Gebäude, welches den Don-Bosco-Platz de facto „beseitigt“ hat [Abb. 113].

1980 hat ein Gewerkschaftsverband eine Studie über die „Semirurali“ durchgeführt. Zum Zeitpunkt der Untersuchung war der Anteil an Bürgern mit über 60 Jahren im Viertel etwa doppelt so hoch wie der in der Stadtgemeinde Bozen verzeichnete Durchschnittswert. Die Familienoberhäupter, 1/4 davon Frauen, waren praktisch alle Rentner. Ein Großteil der Frauen, die die Rolle des Familienoberhauptes innehatten, waren verwitwet.

Die Untersuchung zeigte, dass die Einwohner aufgrund des hohen Prozentsatzes an älteren Menschen und Witwen eine sozial schwache Komponente darstellten. Die Studie hatte außerdem eine Vielzahl von Alleinstehenden oder älteren Ehepaaren belegt, was als Hinweis auf eine zunehmende Entvölkerung der Zone interpretiert wurde.

Aus der Untersuchung ging des weiteren hervor, dass die Bewohner der „Semirurali“ ein sehr positives Verhältnis zu ihrem Lebensumfeld pflegten. Die meisten der Befragten erklärten, eine Beziehung zum Viertel zu haben; entweder durch den Freundeskreis, durch die Siedlungsform oder wegen des dort geführten gesellschaftlichen Leben. Sie fanden nicht einen einzigen Nachteil im Viertel und lehnten es kategorisch ab, in ein anderes Stadtviertel zu ziehen. Und das, obgleich allgemein bekannt war, dass es in den kleinen Häusern an Einigem mangelte. So beklagten die Bewohner z. B. das Fehlen einer Isolierung, wodurch es in den Häusern sehr kalt war.

1992 plante das IPEAA die Räumung eines Häuserblocks in der Sassaristraße. Da man keine Wohnungen in der Nähe des Viertels bereitstellen konnte, schlug das IPEAA den Betroffenen die zeitweise Übersiedlung in andere Zonen der Stadt vor. Der Plan stieß auf harten und unerwarteten Widerstand, denn die Bürger weigerten sich – auch nur vorübergehend – umzuziehen. Es waren dies ältere Menschen, die seit der Entstehung des Viertels hier gewohnt hatten. Erst als man ihnen zusicherte, nachher wieder in die neuen Gebäude der Sassaristraße einzuziehen zu können und bei der Vergabe der Wohnungen der Kondominien so vorzugehen, dass der in vielen Jahren gemeinsamer Ge-

schichte aufgebaute Bekannten- und Freundeskreis erhalten blieb, erklärten sie sich bereit, den Umzug auf sich zu nehmen.

Der letzte Block der „Semirurali“ in der Palermostraße wurde in den ersten Monaten des Jahres 1996 abgerissen. Da und dort, in halb verfallenen Häusern und umgeben von Überresten und Gestrüpp, gab es noch einzelne Familien, die auf die Zuweisung einer neuen Wohnung warteten.

Am Montag, den 30 Juni 1997 hat der letzte Bewohner der „Semirurali“ den Schlüssel seiner Wohnung in der Vercellistraße abgegeben. Insgesamt siedelten 1146 Familien um. Damit wurde ein endgültiger Schlussstrich unter dem Kapitel der „Semirurali“ gezogen, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens (60 Jahre sind für ein Stadtviertel sicherlich keine lange Zeit) einen wichtigen Platz in der Geschichte der Stadt Bozen eingenommen haben⁶.

⁶ Vom Institut für geförderten Wohnbau herausgegebenes Flugblatt über die Einweihung des Semirurali-Häuschens in der Piacenzastraße 39 (12.09.1997).

LITERATUR

- Alto Adige un tempo e oggi. Ritratti del territorio, Firenze 1992.
- Bolzano Anno XIV , S.I.T.E., Bolzano 1936.
- Bolzano 1948–1952. Una città risorge, hg. von Gemeinde Bozen, Bolzano 1952.
- Bolzano 1956. Consuntivo, relazioni, statistiche, hg. von Istituto Autonomo per le Case Popolari, Bolzano 1956.
- Bolzano/Bozen 1945–1985. Stadt im Wandel. Una città che cresce, a cura dell'Assessorato all'Urbanistica del Comune di Bolzano, Bolzano 1985.
- Bolzano 1987-1988-1990. I Quaderni del PUC, hg. vom Urbanistikassessorat, Bozen 1985.
- CORSINI U., LILL R., Alto Adige 1918–1946, Bolzano 1988.
- DAL PIAI G., Sognavo il tram. Storia vera di un periodo travagliato delle Semirurali di Bolzano, che i più hanno dimenticato, Calliano 1991.
- DAL PIAI G., Teatro che passione!, Bolzano 1988.
- FAUSTINI G., L'economia dell'Alto Adige tra le due guerre, Trento 1983.
- FERRANDI M., PACHER G., SARDI L., Gli anni delle bombe. Trento, Bolzano: 1943–1945, Bolzano 1973.
- FIORENTINO W., Industrie e Industriali in Alto Adige, Bolzano 1996.
- FORRER F., FRANCHINI S., ROSSIN I., Le semirurali: un'occasione per Bolzano. Gli abitanti, il patrimonio edilizio, la partecipazione della utenza. Un'indagine, Bolzano 1982.
- GATTERER C., Im Kampf gegen Rom. Bürger, Minderheiten und Autonomien in Italien, Wien-Frankfurt–Zürich 1968.
- GRUBER A., Südtirol unter dem Faschismus, Bozen 1978.
- HAPPACHER L., Il Lager di Bolzano, Trento 1979.
- Incontri sulla storia dell'Alto Adige, hg. von G. Delle Donne, Bolzano 1994.
- Schatten, die das Dunkel wirft, Ausstellungskatalog, hg. von C. Giacomozzi, Bozen 1995.

PETRI R., Storia di Bolzano, Padova 1989.

SALVATORELLI L., MIRA G., Storia d'Italia nel periodo fascista, Torino 1964.

TENGLER G., Le Tranvie di Bolzano, hg. vom Heimatschutzverein, Bozen 1984.

ZOEGGELER O., IPPOLITO L., L'architettura per una Bolzano italiana, Lana 1992.

Benutzte Quellen

Archiv der Pfarrei „S. Giovanni Bosco“

Archiv ONARMO

Lokale Tageszeitung „La Provincia di Bolzano“

Lokale Tageszeitung „Alto Adige“

Stadtarchiv Bozen